Quer zu den Landessprachen : deutsche, französische, italienische Helvetismen

Autor(en): **Burkhalter, Katrin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **75 (2019)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-866447

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Quer zu den Landessprachen

Deutsche, französische, italienische Helvetismen

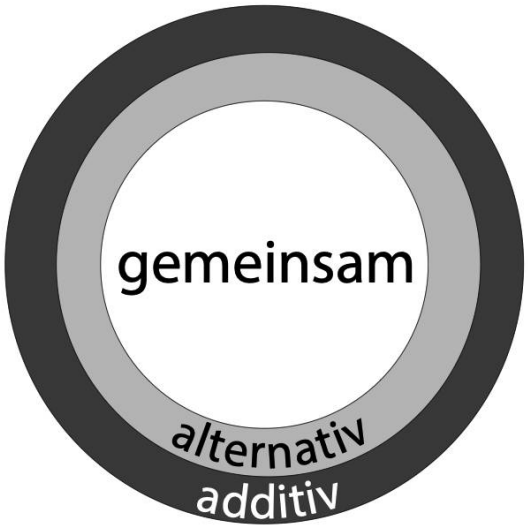
Von Katrin Burkhalter[1]

Der deutsche Sprachraum ist gross. Deutsch wird, zählt man jene mit, für die es Zweitsprache ist, von gegen hundert Millionen Menschen gesprochen. Es ist mehr denn offensichtlich, dass sich bei diesen Grössenverhältnissen Unterschiede herausbilden: Regionalismen sind unvermeidlich, natürlich, normal. Ebenso sehr liegt es also auf der Hand, dass es in der mehrsprachigen Schweiz nicht nur deutsche, sondern auch französische und italienische Helvetismen gibt. Für die vierte Landessprache stellt sich die Situation anders dar; das rätoromanische Gebiet ist sehr klein und liegt ganz in der Schweiz. Die Karte in der Mitte dieses Hefts zeigt deutsche, französische und italienische Helvetismen, also Helvetismen quer zu den Landessprachen (und verwendet dazu auch das Areal des Rätoromanischen).

Der Neuenburger Romanist und Dialektforscher Andres Kristol hat mit Bezug auf die französische Sprache das folgende Modell entworfen; es lässt sich problemlos auf alle grossen Sprachen übertragen:
Der **innere Kreis** bezeichnet den gemeinsamen Kern der Sprache. Wiener, Hamburger, Berner haben eine gemeinsame Sprache, nämlich Deutsch. Und frankophone Afrikaner, Belgier, Frankokanadier, Romands haben ebenso eine gemeinsame Sprache, nämlich Französisch. Dank dieser gemeinsamen Sprache verstehen sie sich.
Der **mittlere Ring** bezeichnet die alternativen Regionalismen. Mit Bezug auf die Schweiz wären das etwa die Wörter *septante* und *nonante*, die zwar von allen Französischsprachigen verstanden werden, wenn auch die Leute andernorts *soixante-dix* und *quatre-vingt-dix* sagen. Gleiche Begriffe – die Zahlen *siebzig* und *neunzig* – werden je anders (alternativ) bezeichnet. In diesen Ring gehören auch *courber* (*die Schu-*

1 Der Beitrag basiert auf einem Gespräch mit Andres Kristol, das am 4. März 2019 in Neuenburg stattgefunden hat.

le schwänzen), das in Frankreich *sécher* heisst, und *le giratoire* (in Frankreich *le rond-point*) für einen Verkehrskreisel, eine ziemlich junge Innovation.



Der **äussere Ring** schliesslich bezeichnet jene Helvetismen (Regionalismen), die nur in einem bestimmten Teil eines Sprachraums gebräuchlich sind. Das sind die additiven Regionalismen. Oft finden sie sich in den Domänen Recht, Administration, Gemeinwesen. Das Modell bezieht sich übrigens nicht nur auf den Wortschatz, sondern ebenso auf die Grammatik, die Pragmatik, die Phonetik.

Wie jedes Modell stellt auch dieses eine Reduktion auf das «Denknotwendige» (Heinrich Hertz) dar und blendet andere Aspekte notwendigerweise aus. So bildet es etwa die Grössenordnungen nicht proportional ab. Der Kern ist mit Abstand der grösste Bestandteil der Sprache. Kristol vergleicht eine Sprache mit einem Gericht, das zwar von Region zu Region variiert, aber eben doch überall das gleiche ist. So ist ein Apfelkuchen mit Zimt oder einer mit Haselnüssen oder einer mit Vanille doch immer ein Apfelkuchen. Das Fremde, Ungewohnte fällt natürlich auf – aber das Gemeinsame überwiegt bei Weitem.

Französisch, eine monozentrische Sprache?

Mit der Anwendbarkeit des Modells sowohl auf das Deutsche wie auf das Französische wurden diese beiden Sprachen gewissermassen parallel dargestellt. Das Französische allerdings gilt als Paradebeispiel einer monozentrischen Sprache. Das sei, meint Kristol, «reine Ideologie». Man müsse einfach hinhören und hinsehen, dann werde rasch klar, dass sich das nicht stützen lasse.

Textfortsetzung S. 50

Copyright © kong.ch

Das Französisch der Romandie ist eine quicklebendige, moderne Variante des Französischen, die sich laufend weiterentwickelt, gewissermassen pulsiert. Zwar kämen vom dialektalen Unterbau, anders als in der Deutschschweiz, keine Impulse mehr, weil in der Westschweiz nur noch sehr wenige Leute (weniger als 1 %) Dialekt sprechen. Aber unter anderem der Sprachkontakt, natürlich vor allem der Kontakt mit dem Deutschen, hat neue sprachliche Phänomene zur Folge, etwa die Wörter *le classeur fédéral* (*der Bundesordner*), *le numéro (d'acheminement) postal* (direkt aus *Post-Leit-Zahl* übersetzt, gebräuchlicher ist *le numéro postal*) oder *le natel*. Letzteres ist ein Akronym, also eine Abkürzung, aus der in der Deutschschweiz gebildeten Bezeichnung *nationales Autotelefon*, das allerdings in der Deutschschweiz im Begriff ist, vom Pseudo-Anglizismus *Handy* verdrängt zu werden.

Monsieur Latoix wird nicht wiedergewählt

Neben Lehnwörtern (*poutser, trinquer, le natel*), Lehnübersetzungen (*le classeur fédéral, le numéro postal*), der Bildung aus bestehendem Sprachmaterial (*le sous-voie* für *die Unterführung*, «frankreichisch»: *le passage souterrain*) stellt die Deonymisierung eine weitere Form der Wortbildung dar. Sie liegt dann vor, wenn aus einem Eigennamen ein neues Wort gebildet wird. Ein Beispiel dafür aus der deutschen Schweiz ist etwa *die Seefeldisierung*, also die Entwicklung von einem mittelständischen zu einem gehobenen Stadtteil, die für das Zürcher Seefeld charakteristisch ist.

Bei Wahlen in der Schweiz kann man unveränderte Kandidatenlisten in die Urne legen, oder man kann einzelne Namen zweimal nennen (kumulieren). Zudem kann man Kandidatennamen aus allen Listen mischen (panaschieren). Und man kann Kandidatennamen streichen. Für dieses Streichen kennt die Romandie ein eigenes Wort: *le latoisage* und das entsprechende Verb *latoiser*. Diese Deonymisierung geht auf den Genfer Radikalen Jean-Claude Latoix (1832–1886) zurück, Friedensrichter und Gemeinderat, der – aus nicht mehr rekonstruierbaren Gründen – von Wählern aus den eigenen Reihen massiv gestrichen und deshalb nicht wiedergewählt wurde: *Il a été latoisé*. Das Wort

ist keineswegs folkloristisch, sondern selbstverständlicher Bestandteil des amtlichen Französisch in der Schweiz.

Quellen:

Kristol, Andres (2014): *Une francophonie polycentrique: lexicographie différentielle et légitimité des français régionaux.* In: Yan Greub / André Thibault (Hg.): *Dialectologie et étymologie gallo-romanes.* Strassburg (ELiPhi).

Thibault, André / Knecht, Pierre 2012: *Dictionnaire suisse romand.* Genève (Zoé); *www.bdlp.org/francophonie.asp*

Das Handwerk des Meisters

Vom «Rohmaterial Sprache» zum geformten Text

Von Katrin Burkhalter

Wenn wir von einem Dürrenmatt-Text sprechen, denken wir an einen runden, reifen, an einen gedruckten oder auf der Bühne vorgetragenen Text. Aber natürlich ist auch einem Meister noch kein fertiger Text vom Himmel gefallen; vielmehr entwickelt sich jeder Text über verschiedene Fassungen, manchmal auch über zahlreiche, und nicht immer geht das Schreiben leicht von der Hand. Im Film *Portrait eines Planeten* gewährt uns Friedrich Dürrenmatt Einblick in die Entstehensweise seiner Texte. Aus seinen Ausführungen lassen sich – natürlich ohne Anspruch auf Vollständigkeit – drei Maximen für das (nicht nur literarische) Schreiben ableiten.

Forme die Sprache!

Dürrenmatt versteht Sprache als «ein Material, und zwar ein Rohmaterial». Sprechen sei das, was man unmittelbar mache, was man unmittelbar brauche, Schreiben dann das Bearbeiten des so entstehenden Materials: «Man nimmt es, ich würde sagen, in die Hand.» Dabei mache er immer wieder Rückwärtsschlaufen, überarbeite bereits Geschriebenes. Auch beim Sprechen gebe es ein nachträgliches Korrigieren, ein nachträgliches Verdeutlichen, nur dass eben die einmal